

Bei den Details ist dennoch zum Teil eine gewisse Vorsicht angebracht (vgl. etwa S. 157 f. zum Breslauer Tag von 1420). Die Lesbarkeit des Buches leidet des Weiteren ein wenig unter einigen durch die Methode bedingten Redundanzen. Vielleicht hätte ein verstärktes Arbeiten mit Querverweisen dem abhelfen können.

Obwohl inhaltlich nicht alles an Systematik und Stringenz eingelöst wird, was der elegante und sehr einnehmende äußere Aufbau verspricht, zeigt die zu besprechende Monografie überzeugend die besondere Eignung Schlesiens für die Untersuchung der Prozesse spätmittelalterlicher Landeswerdung auf. Sie bietet einen anregenden Versuch, der vielleicht mehr Fragen aufwirft als anhand der Quellen tatsächlich beantwortet werden können. Dessen ist sich auch der Vf. bewusst, vgl. etwa die auf S. 208 formulierten Zweifel, ob die Uneindeutigkeit der Zugehörigkeit überhaupt ein Problem für die Betroffenen darstellte. Möglicherweise könnte in Zukunft eine systematischere Einbindung der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte (abseits der stellenweise rein taxativen Aufzählung von Daten und Fakten, vgl. z.B. S. 42-49) zusammen mit den interessanten Einsichten, die R. aus narrativen und kunsthistorischen Quellen gewinnt, zu noch besser greifbaren und abgesicherten Interpretationen und Ergebnissen führen.

Insgesamt bietet die Arbeit einerseits der Landesgeschichte katalogartige Zusammenstellungen von Daten und Literatur zu den einzelnen vom Vf. definierten Feldern. Andererseits liefert sie mit ihrer von nationalen Zuordnungen befreiten, vielschichtigen Problematisierung des „soziale[n] Konstrukt[es] ‚Land‘“ (S. 218) Anregungen über die Schlesien-Forschung hinaus. Man darf daher gespannt auf weitere Arbeiten sein, die hoffentlich auch bald den von R. immer wieder angeregten, potenziell produktiven Vergleich Schlesiens mit anderen Grenzregionen wie Flandern/Burgund, Tirol/Trient oder Holstein/Schleswig durchführen werden.

Wien

Alexandra Kaar

Ritualisierung politischer Willensbildung. Polen und Deutschland im hohen und späten Mittelalter. Hrsg. von Wojciech Fałkowski, Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter. (Deutsches Historisches Institut Warschau. Quellen und Studien, Bd. 24.) Harrassowitz. Wiesbaden 2010. XII, 275 S., 4 Kt., 6 Ill. ISBN 978-3-447-06389-0. (€ 42,-.)

Der anspruchsvolle Band enthält das Ergebnis einer 2008 in Speyer abgehaltenen Tagung deutscher und polnischer Mediävisten über politische Willensbildung und damit zusammenhängende „Ritualisierungen“ im weitesten Sinn. Neben einer empfehlenswerten einführenden Übersicht von Klaus Ziemer über Polens Selbstverständnis aus seiner Geschichte finden sich dort dreizehn Beiträge zu den Themenbereichen Königsherrschaft, fürstliche Herrschaft, Gelehrte und Universitäten, Städte sowie Kirche und Orden.

Gerd Althoffs Beitrag „Kommunikation des Königs mit den Fürsten“ könnte als Lektüre bei der Ausbildung von angehenden Diplomaten empfohlen werden, denn es finden sich darin allgemeine Muster, die auch heute noch ihre Gültigkeit haben. Anhand von Beispielen werden informelle sowie formalisierte oder ritualisierte Formen der politischen Willensbildung aufgezeigt. Ritualisierte Verhaltensweisen gehörten zu den ungeschriebenen Spielregeln der Politik. So wurde in kontroversen Situationen allen Beteiligten die Möglichkeit gegeben, das Gesicht zu wahren. Fragen nach Stereotypen und der öffentlichen Manifestation bei der politischen Willensbildung wird ebenfalls nachgegangen. Martin Kintzinger bezieht sich in seinem Beitrag auf zwei wichtige Texte, die in Frankreich die Thronerhebung des Königs mit dem Anspruch traditioneller Legitimation und normativer Geltung beschreiben: die Goldene Bulle von 1356, die die Wahlordnung des deutschen Reichs schriftlich festlegte, und *Le Livre du Sacre* von 1365, der die sakrale Ordnung der Erbmonarchie in Frankreich beschrieb. Als Illustration dienen jeweils zwei Farbbilder. Es wird der grundlegende Unterschied zwischen Wahl- und Erbmonarchie aufgezeigt und auf die ritualisierten Krönungszeremonien eingegangen.

Antoni Barciak untersucht „Tage und Debatten im Beisein des Herzogs in Polen“. Die zwei Formen des Treffens des Herrschers mit seinen Untertanen waren die Volksversammlung und das Treffen mit seinen Nächsten, die in der Regel auch den Herzogsrat bildeten. Bedeutungsvoll war dabei beispielsweise die Symbolik der Mitte. Die sitzende Haltung war die des Herrschers oder Richters, die stehende die der Bitte und der Hingabe. Zbigniew Dalewski analysiert anhand einer in der Chronik von Vinzenz Kadłubek (um 1200) geschilderten Episode den Unterschied zwischen Erbprinzip und Senioratsprinzip. Dabei gelingt ihm auch eine aufschlussreiche Umdeutung des Quellenwerts der Darstellung in der Chronik. Er beschreibt die liturgischen zeremoniellen Handlungen nach dem Vorbild der Königsweihe und geht auf die Herrschaftsinsignien (Lanze, Schwert, Helm, Krone) ein. Tomasz Jurek behandelt die soziale Kommunikation zwischen Landesherrn und Gesellschaft in Polen im 13. Jh. mit Konzentration auf das ländliche Milieu und geht auf die Techniken und Prozeduren des Nachrichtentransfers zwischen Obrigkeit und Untertanen unter Berücksichtigung der begleitenden Ritualhandlungen ein. Das wichtigste Gerichtsforum war das Kolloquium, zu dem mündlich oder schriftlich vorgeladen wurde. So existierten zwei gleichberechtigte Systeme der Vorladung nebeneinander. Durch die zunehmende Bedeutung der schriftlichen Kommunikation wuchs auch der Einfluss der königlichen Kanzlei als wichtigster Vermittlerin zwischen König und Gesellschaft. Gerald Schwedler untersucht die Inszenierung des Reichs anhand der Grabplatte des Erzbischofs Peter von Aspelt im Mainzer Dom. Die eingehende Analyse führt zu der Schlussfolgerung, dass hier die Mainzer Interpretation des Reichsgefüges dargestellt ist. Das Grabdenkmal zeugt von dem Dualismus Köln-Mainz. Die Bedeutung der Fürstenversammlung in Rhense 1338 und der Kurvereine wird hervorgehoben, denn die Kurfürsten stellten sich zwischen König und Papst und beschränkten mit der juristischen Trennung von deutschem Königtum und universalem Kaisertum einen Mittelweg.

Robert Gramsch nimmt als Ausgangspunkt seines Beitrags über Mechanismen und Rituale der Macht an der spätmittelalterlichen Universität ein Ereignis, das sich 1454 an der Universität Pavia abgespielt hat. Es handelte sich um einen akademischen Machtkampf, in dem es um brisante Rangproblematik, *honor* und Statusdenken ging. Er geht auf die eigenständigen Strukturen und die Unterschiede zwischen deutschen und italienischen Universitäten ein und fordert die künftige Forschung dazu auf, mehr als bisher die Geschichte der kleinen, aber inner- und außerhalb der Sphäre der Universität sehr aktiv agierenden sozialen Gruppen zu untersuchen. Krzysztof Ożóg beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit der Krakauer Universität und ihrer Teilnahme am öffentlichen Leben. Diese hervorragende Hochschule, die im Jahr 1400 von König Władysław II. Jagiełło erneuert worden war, hatte u.a. die Aufgabe, die Position des polnischen Staates innerhalb der christlichen Welt zu stärken. Bedeutende Gelehrte wie Paulus Wladimiri und Stanislaus von Skalmierz beteiligten sich an dieser Mission. Als Jagiełło 1432 ein Bündnis mit den Husiten gegen den Deutschen Orden in Preußen einging, wurde er von der Universität und namentlich von deren Kanzler Zbigniew Oleśnicki scharf kritisiert. Die Haltung der Universität war konziliaristisch und sie war auf den Konzilien in Pisa, Konstanz und Basel gut vertreten.

Henryk Samsonowicz stellt die Frage „Wer herrschte über die Stadt im Spätmittelalter?“, wobei er das Augenmerk auf polnische Städte mit Selbstverwaltung richtet. Er erläutert die Funktion der drei Verwaltungsebenen Schultheiß, Schöffenstuhl und Stadtrat und geht auf unterschiedliche Verfahren zur Einberufung der Stadtbehörden ein. Dabei beleuchtet er verschiedene soziale, ethnische und rechtliche Fragen. Peter Schuster behandelt Rituale und Willensbildung bei kommunalen Versammlungen in vier Unterthemen „Der Rat als Herrschaft“, „Der Rat und seine Bürger“, „Die Gemeinde als politisches Korrelat“ sowie „Genossenschaft und Herrschaft“ und stellt abschließend fest, dass die Gemeinde trotz des zunehmenden Erstarkens herrschaftlicher Strukturen auch über das Spätmittelalter hinaus als Träger eines gegen den Rat gerichteten politischen Willens präsent blieb, wenn auch mit Einschränkungen wegen des Fehlens eines ideologischen Über-

baus. Eine dauerhafte Institutionalisierung bürgerlicher Partizipation seitens der Gemeinde konnte nicht artikuliert werden, weil es an Macht und an politischer Theorie fehlte.

Andrzej Radziński analysiert eine Reihe von Fragestellungen mit Bezug auf das spätmittelalterliche Polen. Es geht dabei um ausgewählte Beziehungen zwischen der königlichen und herzoglichen Herrschaft und kirchlichen Gemeinschaften, wie Dom- und Kollegiatkapiteln. Als zentrale Gestalt erweist sich hierbei Władysław II. Jagiełło. Während er im Falle der Domkapitel als Stifter-König gelten kann, war seine Rolle bei der Stiftung von Kollegiatkapiteln bescheiden. Aufschlussreich ist die Feststellung, dass die Treffen polnischer Herrscher mit den Domkapiteln nicht nur liturgische, sondern auch ausgesprochen finanzielle Ziele verfolgten. Jörg Sonntag richtet anhand ausgewählter west-europäischer Beispiele der Mikroebene „Kloster“ und der Makroebene „Orden“ sein Augenmerk auf das theoretische Spannungsfeld zwischen den zwei Extrempolen „Transzendenz“ und „Immanenz“. Während die Benediktiner des 11. Jh. die Legitimität der Entscheidungsfindung mittels ritueller Rahmungen durch verschiedene Transzendierungsprozesse bezogen, geschah dies im Fall der Dominikaner des frühen 13. Jh. gerade durch Enttranszendierung und Legalisierung. Ziel blieb es stets, Frieden wie im Paradies zu schaffen. Thomas Wunsch weist in seinem Beitrag zu Partikularsynoden als Instrumente der politischen Willensbildung darauf hin, dass die Verfassungsstruktur Polens asymmetrisch erscheint, denn zu den reinen Adelsversammlungen der Landtage fehlte ein Pendant auf Seiten des Klerus, wo dieser intern seine politische Linie hätte finden können. Seiner These nach haben die Provinzial- und (eingeschränkt) Nationalsynoden diese Lücke gefüllt, denn sie ergaben einen institutionellen Rahmen, wie er durch eine Gegenüberstellung von Adels- und Kirchenversammlungen nachweist.

Die Beiträge dieses inhaltsreichen und willkommenen Tagungsbandes ergeben ein facettenreiches Bild über Rituale, Willensbildung und Entscheidungsprozesse in Polen und dem Reich und zeugen zugleich vom guten Zusammenwirken polnischer und deutscher Forschung. Um dem Ganzen einen fest strukturierten Rahmen zu geben, hat der Mithrsg. Stefan Weinfurter eine nützliche Zusammenfassung geschrieben, in der einige der Aspekte, die für diese Thematik von besonderer Bedeutung sind, nochmals hervorgehoben werden.

Berlin

Sven Ekdahl

Schulstiftungen und Studienfinanzierung. Bildungsmäzenatentum in den böhmischen, österreichischen und ungarischen Ländern, 1500-1800. Hrsg. von Joachim Bahlcke und Thomas Winkelbauer. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Band 58.) Böhlau – Oldenbourg. Wien u.a. 2011. 406 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-205-78446-3 (€ 49,-).

In dem vorliegenden Sammelband sind schriftliche Versionen von wissenschaftlichen Beiträgen veröffentlicht, die auf der gleichnamigen Tagung im Herbst 2007 in Wien vorgetragen wurden. Gemäß der angestrebten interdisziplinären Ausrichtung der Tagung sind die Beiträge im Sammelband in fünf thematische Einheiten unterteilt.

Im ersten Teil werden die grundlegenden Forschungsfelder der Bildungsgeschichte der Frühen Neuzeit in einem breiteren gesellschaftlichen Rahmen präsentiert. Dazu trägt vor allem Anton Schindling mit seiner durchdachten Darlegung von Veränderungen des religiösen Bildes Mitteleuropas im 16. und 17. Jh. bei. Während Stefan Ehrenpreis in der darauf folgenden Studie nur die bisher bekannten Finanzierungsmöglichkeiten von Bildungsaktivitäten in der Frühen Neuzeit zusammenfasst, gilt Jonas Föters eher theoretisches Augenmerk der Erörterung des Begriffs „Mäzenatentum“ und seinen Bedeutungsverschiebungen in der langen Zeitspanne der neuzeitlichen europäischen Geschichte. Obwohl der interessante Beitrag von Thomas Winkelbauer über die Veränderungen kollektiver Identitäten des Adels in den böhmischen und österreichischen Ländern während des 16. und 17. Jh. auf einer tiefgehenden Kenntnis mitteleuropäischer Literaturquellen